

Ich kann meinen Bischof unterstützen, wenn er bereit ist, von mir eine ungeschminkte Wahrheit anzunehmen. Ich kann meinen Bischof unterstützen, indem ich ihn meiner positiven Kritik unterziehe.

Ich kann ihm nicht helfen, wenn er aus meinen Worten nur das hört, was er hören will oder was ihm erstarrte Konventionen gebieten zu hören. Vor allem aber helfe ich meinem Bischof, wenn ich, solange es das Bischofsamt in der heutigen Form gibt, glaube, daß er trotzdem ein normaler Mensch bleiben kann.

Fritz Schweiger

Begegnung mit Bischöfen – Rückblendung und Ausblick

Soweit ich mich erinnern kann, haben während meiner Kindheit und Jugendzeit weder Person noch Amt eines Bischofs eine Rolle gespielt, mit einer Ausnahme vielleicht: mit acht Jahren wurde ich gefirmt. Mit gewissem Bangen erwartete ich in einer riesigen Masse von Kindern im Hauptschiff des Domes zu St. Stephan das Kommen des firmenden Bischofs, es war wohl Kardinal Innitzer persönlich; aber ich wäre lieber im Nebenschiff gestanden, wo ein anderer Bischof mit langem, weißem Bart die Firmung spendete. Der Bischof hat mich wohl gefirmt, aber es gab keine Begegnung mit dem Bischof. Dennoch: Es hat mich seit damals die Frage nach dem Wirken des Geistes immer wieder beschäftigt. Der Bischof selbst aber blieb mir fremd oder fern, vergleichbar mit dem Bezirkshauptmann oder dem Landeshauptmann.

Als ich in meiner Studentenzeit begann, aktiv in der Pfarre zu arbeiten, erlebte ich den Bischof (bzw. seine Weihbischöfe und Generalvikare) – indirekt – als hemmend, bremsend, den Aufbruch nicht wahrnehmend. Ich schreibe: indirekt, denn es war das kraftvolle Wirken unseres Pfarrers, der schon in vorkonziliarer Zeit, den Atem nötiger Reformen erfüllend, meinen Glauben aus der Enge bedrohender Lehren und Satzungen herausführte und in die Freiheit des Evangeliums hineinzuführen verstand. Und gerade dieser

wunderbare Priester, der noch heute mit fast siebenundsiebzig Jahren zwei Gemeinden betreut, wurde „von oben“ immer wieder gehindert und (so schien es wenigstens mir) mit Mißtrauen betrachtet.

Nach meiner Übersiedlung an die Universität Salzburg wurde ich bald Präsident der Katholischen Aktion der Erzdiözese Salzburg, dadurch Mitglied des Pastoralrates und später Mitglied von Führungsgremien des Katholischen Akademikerverbandes. In diesen Aufgabenstellungen lernte ich Bischöfe kennen, zuerst unseren Diözesanbischof und seinen Weihbischof, später andere Bischöfe Österreichs. Es wäre unangemessen, aus diesem Anlaß über meine Erfahrungen mit Bischöfen sprechen zu wollen; sie sind vielschichtig und bruchstückhaft. Einige Andeutungen allgemeiner Art, Abstraktionen subjektiv eingefärbter Erlebnisse, mögen genügen. Dennoch möchte ich es nicht verabsäumen, an dieser Stelle meinem Diözesanbischof, Dr. Karl Berg, vor allem für zwei Eigenschaften zu danken: seine Geduld im Zuhörenkönnen und sein Bemühen um Gerechtigkeit.

Ich habe das Gefühl, daß das Gespräch mit den Bischöfen von einem Klima gegenseitiger Hochachtung, ja Wertschätzung, getragen war. Dennoch meine ich, einige Kommunikationsdefizite zu orten. Diese mögen teilweise auf der verschiedenen Sozialisation beruhen: innerkirchliches Ambiente versus von Beruf und Familie geprägter Erfahrung. Es hat Gespräche gegeben, in denen ich vermeinte, einen Verlust an Wahrnehmung der Realität feststellen zu müssen. Bei aller grundsätzlichen Bereitschaft, den Menschen anzunehmen, scheinen die komplexen Tatsächlichkeiten des menschlichen Zusammenlebens mit all ihren Freuden und Leiden, mit Leidenschaften und Zwängen nicht genügend bekannt zu sein oder, wenn bekannt, dem Gefüge theologischer Normativität untergeordnet zu sein. Ich hatte auch manchmal das Gefühl, meine Art zu glauben, zu hoffen und zu beten besser nicht ins Gespräch zu bringen.

Meine Kontakte mit Bischöfen waren überwiegend aus meiner Tätigkeit in der Katholischen Aktion erwachsen; es waren zunächst keine menschlichen und spirituellen Beziehungen. Ich bin aber überzeugt, daß es wich-

tig wäre, mit den Bischöfen solche Kontakte zu haben, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, Informationsdefizite abbauen zu helfen. Vielleicht sollten in Hinkunft größere Diözesen wieder kleiner werden, so daß der Bischof, wenn auch beschränkt, noch Seelsorger sein kann, an Familienrunden teilnimmt, Eheschließungen segnet und da und dort Lebensbegleiter ist. Die meines Erachtens berechnete Forderung nach basisdemokratischen Formen in der Kirche ist in einem kleinräumigen, brüderlich-schwesterlichen Klima sicher glaubwürdiger als in einem zentralen Großraum – womit nichts gegen die Notwendigkeit auch größerer organisatorischer Einheiten gesagt ist. Aber die Kirche lebt von der Basis her, vom Charisma der Alltagsmenschen und vom Charisma der Geisterfüllten, der Propheten und Animatoren und erst dann von Strukturen und Statuten.

Weniger aus persönlichen Erfahrungen als aus Gesprächen mit anderen kirchlichen Mitarbeitern könnte ich bestätigen, daß es auch ein „*Episcopus locutus, causa finita*“ gibt, daß Argumente zwar gehört, aber nicht aufgenommen werden. Es gibt auch binnenkatholische Probleme, vor allem im Bereich der kirchlichen Organisation und Disziplin und im Bereich der offiziellen Moral, wo man von vornherein den Eindruck hat, daß man nicht verstanden werden kann oder will.

Aber ich möchte schon betonen: Es ist gewiß eine Bürde, Bischof zu sein. Wir dürfen die Bischöfe nicht überfordern. Er soll ein guter Organisator sein, ein Animator, ein Freund seiner Priester und oft noch in politischen Anliegen Mut und Weisheit vereinen. Bischöfe wie Dom Helder Camara oder Oscar Romero werden zu den Heiligen unseres Jahrhunderts zählen, weil heilig vor allem bedeutet, die Sache Jesu Christi authentisch zu leben. Das Zeitalter von Kirchenfürsten und Hierarchen ist schon zu Ende gegangen. In einer Welt, wo die Menschenrechte wie zarte Blüten im Frost von Diktaturen, totalitären Systemen und grausamer Unterdrückung (man lese bei Amnesty International nach und höre den himmelschreienden Schrei der in diesem Leben Verdammten!) erfrieren, braucht es Zeugnisse der Solidarität und der Liebe. Der Bischof, der das Wort

erfüllt „Du aber stärke deine Brüder“ (Lk 22, 32), wird dies vor allem kraft seiner Menschlichkeit vermögen. Eine Theologie des Amtes hat daher schlicht und einfach zu sein. Eine zeitgenössische Fassung des Anliegen des Ersten Timotheusbriefes wäre noch zu schreiben! Aber sicher scheint mir, daß Begriffe wie Über- und Unterordnung, Seelsorgsgewalt und rechtmäßige Autorität darin kaum zu finden wären.

Rosa Schweizer

Das Bewußtsein für Randgruppen stärken

1. Für mich soll der Bischof unbedingt aus der Seelsorge kommen. Von dort wird er die entsprechende Erfahrung für das Verständnis der Priester seines Bistums mitbringen, die Nöte, Sorgen und Wünsche der Gläubigen kennen und großes Einfühlungsvermögen für den Umgang mit den Menschen besitzen. Ich hätte gerne eine starke, jüngere Persönlichkeit mit Ausstrahlung, Sinn für Humor, einem warmen, guten Herzen, einen, der gar kein Wissenschaftler sein muß, sondern der ausgleicht, der delegieren kann und das feine Gespür für die richtige Person am richtigen Platz hat. Eine so große Diözese wie Wien kann gar nicht von einer Einzelperson geleitet werden. Hier müßte eine sinnvolle Arbeitsteilung stattfinden, bei der der Erzbischof lediglich als *primus inter pares* fungieren sollte.

Unwichtig erscheint mir am Bischof seine Teilnahme an vielen gesellschaftlichen Empfängen, politischen Ereignissen, Staatsbesuchen und dergleichen. Ich sähe ihn lieber öfter unerkannt in den Messen der Pfarrkirchen seiner Diözese, ohne vorher angesagte Visitation. Dort könnte er sich Anregungen holen, Mißstände abschaffen, brüderlich zurechtweisen. Er müßte auch nicht unbedingt durch besonderes Engagement in Rom zur internationalen Berühmtheit gelangen. Bei unserem erschreckenden Priestermangel sollten *alle* Geistlichen in der Seelsorge eingesetzt und daher von Verwaltungs- und Wirtschaftstätigkeiten womöglich freigespielt werden.